



TIERE

Kurzgeschichten

Herausgegeben von

RAFIK SCHAMI



Sechs Sterne | ars vivendi

mussten dafür bezahlen, und sie taten es ohne Widerrede. Als wir Stunden später am Tisch saßen und zu Abend aßen, sagte meine Mutter nichts, als ich mir mit meinem orangegelben Schnabel geräuschvoll die Fleischbrocken herauspickte und Rigatoni in einem Stück hinunterschlang. Zweimal legte sie lediglich ihre Hand auf meine grüne Haube und ließ sie da liegen, als wäre sie für jegliche Zärtlichkeitsbekundung eigentlich zu erschöpft. Mein Vater redete nicht mit mir. Auch nicht mit meiner Mutter. Er schmatzte sehr laut, und dann war der Tag schon vorbei, und ich zog mich in mein Nest zurück. Mein Schwanz hing hinaus, lang und unbedeckt, und berührte den Boden.

Eines Abends.

Ich kam eines Abends von meinem Musikunterricht nach Hause, ich war erst fünf

geworden, aber Musik war schon mein ganzes Leben. Ich sang und spielte Klavier. Vor allem sang ich. Und die Welt hörte zu: Ich sah die Welt in der ersten Reihe sitzen, die Welt saß in der ersten Reihe und lächelte mir wohlwollend zu. Und dann, eines Abends, machte ich die Haustür auf, meinen Kopf und meinen Körper meiner Oma zugewandt, sie hatte mich, wie so oft, abgeholt. Ich lachte, sie konnte mit mir nicht Schritt halten, ich flog buchstäblich die Treppe hoch, sie staunte und wunderte sich über meine Flinkheit. Ich trat in den Flur, trillerte immer noch, gluckste. Alles war dunkel, kein Licht, in der ganzen Wohnung nicht. Ich blieb stehen, rief nach Oma, sagte, sie solle sich beeilen. Dann erschien meine Mutter in der Küchentür, ihr Gesicht ebenfalls dunkel. Es war Sommer, und sie hatte ein leichtes helles Kleid an, aber ihr Gesicht, ihr ganzer Kopf war von

Dunkelheit verschlungen. Kein Licht brannte in der ganzen Wohnung, und dennoch sah ich es. Auch in der Finsternis sah ich die blauen Schatten um ihre Augen, vor allem um ihr linkes Auge, blau war der Schatten und funkelte. Wie selbstverständlich. Wie, als wäre nichts. Ich fing an, von dem Lied zu erzählen, das ich an dem Tag gelernt hatte, ich erzählte und erzählte und hörte nur das Zwitschern, das aus meinem Schnabel strömte, strömte und fiel, ein Wasserfall an Tönen. Ein Seitenblick genügte, und ich bemerkte meine Flügel, ein Zittern, kleine winzige Flügelschläge wie ein Zittern. Und blau, türkisblau, königsblau. Der Oberkopf blau gebändert. Leuchtend blau wie das neue Lied. Blau wie das Gesicht meiner Mutter. Meine Oma schob mich zur Seite, ich flatterte weg, verströmte die blauen Noten in den Flur, in die Küche, ins Wohnzimmer, ließ

sie um das blaue Gesicht meiner Mutter schweben, ein Küsschen hier, ein Küsschen da. Meine Mutter legte sich die Hände aufs Gesicht, als hätte ich sie verletzt, mit meinem langen Schnabel gestochen, ihr Gesicht blau gefärbt. Sie ließ sich von der Oma umarmen, lehnte die Stirn auf Omas Schulter, und weil sie so viel größer war als Oma, sah sie gebrochen aus, als wäre ihr ganzer Körper samt Haaren, die zu ordentlich waren, so ordentlich, als würden sie ihr nicht gehören, blau geworden. Ein Meer aus gebrochenem Blau. Und ich über diesem Wasser, fröhlich singend, ungehört, kaum wahrgenommen, schaukelte hin und her, hin und her und wünschte mir ein Vogelbuch zu Weihnachten. Ich wartete geduldig, schwang meine Flügel, flog niedrig und geradlinig und bekam es dann auch. *Deutschlands Vögel* hieß das große Buch und war voller

großartiger Bilder. Und der Eisvogel hatte einen besonderen Platz darin, und ich lächelte zufrieden, als ich mich sah. Gleich zwitscherte ich los und überflog die nassen Oberflächen unbemerkt, fast wie ein Fliehender, ein Meister im Verschmelzen mit dem Blau um mich herum. Ein kühner Taucher. Ein leichtflügeliger Jäger.

Als ich am Heiligabend mit meiner Oma das Buch durchblättert, erzählte sie von ihrer ersten Begegnung mit dem Eisvogel. An der Nordsee war das gewesen, da war die Oma noch ein Mädchen, hatte weder mich noch meine Mutter gehabt, ein Buch im Schoß, aber gelesen hatte sie nicht, sie hatte auf das Meer geblickt, Möwen beobachtet, als plötzlich, so unerwartet, dass es ihr die Sprache verschlug, nicht einmal einen winzigen Schrei brachte sie heraus – ein Vogel auf ihrem Knie landete. Einen